

Unterhaltungs-Blatt,

a l s

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 75.

Freitag den 20. September 1822.

Meine Heirath.

(B e s c h l u ß.)

Es war heller lichter Tag, als mein Oheim vor meinem Bette stand, und mich weckte. — „Nun Betterchen?“ sagte er: „wie war's?“ — Jetzt erst fiel es mir ein, daß meine Erscheinung kein Traum gewesen war; ich erinnerte mich an die gestrige Erzählung. Mir fiel der Ring ein — ich griff in die Tasche — ich fand ihn. Ohne meinem Oheim etwas zu sagen, stand ich auf. — „Was ist denn mit dir?“ sagte er. „Du bist ja so vergnügt, und die hoffende Freude strahlt aus deinen Augen?“ — „Und das mit Recht!“ war meine Antwort. Ich sagte ihm nun alles, was ich ihm zu sagen gestern keine Gelegenheit fand; ich entwarf ihm ein Gemälde von der Lage des Vermögens meines Vaters — von meinem Wunsche, jene Handlung zu kaufen — von der Verlegenheit, diesen Wunsch nicht befriedigen zu können, und von meines Vaters gutgemeintem Rathe, durch eine vortheilhafte Heirath mit meinem Glück ein Wörtchen im Vertrauen zu sprechen. Mein Oheim hörte mich nicht ohne einige Befremdung an. — „Wie hängt denn dies aber mit der Geschichte dieser Nacht zusammen?“ fragte er. — „Sehr genau. Wenigstens ist mir Hoffnung

gemacht, den letzten Punkt, die Aussicht zu einer glücklichen Heirath, zu realisiren.“ — „Vetterchen, wachst du noch nicht?“ — „Gewiß wache ich. Auch diese Nacht habe ich gewacht, und wachend, zum Zeichen meiner Verlobung, diesen Ring erhalten.“ — Ich zeigte ihn meinem Oheim. Er betrachtete ihn mit Kenneraugen. „Der Ring ist von unschätzbarem Werthe,“ sagte er. Jetzt erst sah ich ihn genauer an, und erkannte auf den ersten Blick den Ring, den ich gestern an der Hand jenes schönen Mädchens gesehen hatte. — „Weißt du denn, wem dieser Ring gehört?“ — „Nein!“ sagte ich erröthend. — „Der einzigen Tochter eines Bankiers. Doch — du sahest ja gestern Abend neben ihr. Aber, wie kamst du denn zu dem Ringe?“ — Jetzt erzählte ich die Geschichte des nächtlichen Abenteuers. Mein Oheim wurde durch diese Begebenheit ganz überrascht. Ihm, einem so äußerst jovialen Manne, war das ganze so lächerlich, daß er sich kaum sammeln konnte. Endlich wurde er ruhiger. „Höre William,“ fing er an: „Der Schlag kann Öhl geben. Der Vater des Mädchens ist mein erster Freund — gefällt dir das Mädchen, so sage, soll ich mit dem Vater sprechen? Schmiede das Eisen, weil es heiß ist — dein Vater hat recht — auf dem Wege wirst du ein gemachter Mann.“

Ich wußte nicht, was ich antworten sollte. — „Die Hauptfrage: Wie gefällt dir das Mädchen? will ich gar nicht thun — ich habe es dir gestern angesehen. Also — nun in einer halben Stunde komm nach.“ —

Er ging. Ich klingelte — der freundliche Bediente kam; er schien mich mit Theilnahme anzusehen, und konnte seine Freude, mich wieder zu finden, nicht lebhaft genug

äußern. Mit meiner Toilette nahm ich es heute genauer als sonst; und, recht hübsch gepuht, ging ich aus den Händen des Bedienten. Ich war unruhig — ich wußte nicht, sollte ich gehen oder sollte ich warten, bis mein Oheim mich abholte? — das überdachte ich, als ich den Gang meines Oheims hörte. Ich wollte ihm entgegen gehen — ich öffnete die Thür — mein Oheim und ein anderer Herr, ein Mann von reifern Jahren und äußerst Zutrauen erweckendem Wesen, trat herein. Ich wurde verlegen — wurde es um so mehr, da mein Oheim dem Bedienten befahl, uns zu verlassen. — Einigermassen fand sich meine Unbefangenheit wieder, da ich an dem fremden Manne einen kleinen Anstrich von Verlegenheit bemerkte; er schien sich in den Eingang der Unterredung nicht finden zu können. Mein Oheim lachte. — „Nun Brüderchen, so sprich doch mit meinem Vetter,“ sagte er. „Willst du es nicht in meiner Gegenwart thun, so gehe ich.“ — „Ich werde von meinem Freunde, Ihrem Herrn Oheim, zu Ihnen geschickt,“ fing der Fremde an: „um mit Ihnen über ein kleines Abenteuer dieser Nacht zu sprechen.“ — Ich glühete bei diesen Worten. — „Wollten Sie mir die Geschichte wohl einmal erzählen? Ich möchte Sie um so lieber von Ihnen selbst hören, da mein Freund, —“

In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre. Eine Erscheinung im Gewande des Graues — das niedrigste schönste Mädchen — meine gestrige Nachbarin trat ängstlich herein. — „Vater, der Ring ist nicht zu finden,“ sagte sie. „Das ganze Haus ist durchsucht, bis auf dies Zimmer —“ — „Wo Sie ihn doch wohl nicht verloren haben können,“ fiel mein Oheim lachend ein. — Das Mädchen

erröthete. Die Thränen standen ihr in den Augen. — „Und ist nicht gefunden, Betty?“ fragte der Vater in einer Mischung von Ernst und Scherz. — „Sieh, meine Tochter, der Ring ist mir unerseßlich. Es war der Ring deiner seligen Mutter!“ —

Betty weinte. — „Vater, ich weiß ja gar nicht, wo ich ihn verloren haben mag.“ — Mich dauerte das arme Mädchen. Gern hätte ich alles gestanden — mein böser Oheim mochte mir ansehen, was ich thun wollte; er war böshaft genug, hinter Betty zu treten, und mir durch einen ernsten Wink zu verstehen zu geben, daß ich meinen bessern Gefühlen entgegen handeln sollte. Betty wand die Hände — ich war in einer unerträglichen Unruhe; und hätte eine Welt auf dem Spiele gestanden, ich hätte nicht eine Thräne des lieben Mädchens mehr sehen können. —

Ohne auf meines Oheims Winken zu achten; zog ich den Ring aus der Tasche. — „Hier Miß,“ sagte ich mit glühendem Gesichte. „Hier ist Ihr Ring. Ich war der glückliche, der ihn — (ihn fand — konnte und durfte ich nicht sagen) Ihnen wieder gibt.“ — Betty nahm den Ring aus meiner Hand; ihre Freude war so groß, daß sie mich küßte. — „Wo fanden Sie ihn? Gottlob, daß ich ihn wieder habe! Sagen Sie mir — wo fanden Sie ihn?“ — Ich war außer mir vor Verlegenheit. — „Mit der Geschichte des Findens wird mein Vetter nicht gern herausrücken, Betty,“ fiel mein Oheim lachend ein. „Sie müssen fragen: Wie zogen Sie mir den Ring vom Finger?“ — Betty glühete. Mochte sie die Geschichte merken; mochte sie wissen, daß sie zuweilen Nachtwandlerinn sey; mochte sie bei dem Blicke auf das Cabinet und auf das Bette sich

an etwas erinnern, von dem sie ungewiß war, ob sie es unter wirkliche Begebenheiten zu rechnen habe? Genug — sie fragte nicht. In der höchsten Verlegenheit fiel sie in ihres Vaters Arme. — Meinen Oheim mochte die Entwicklung des Lustspiels zu lange dauern. Er nahm Betty's Hand. — „Sehn Sie froh, sagte er, „daß Sie den Ring wieder haben. Nun kommen Sie zur Gesellschaft. Das Frühstück wird durch die Erzählung des Verlierens und Wiederfindens des Ringes gewürzt.“ — Er machte Miene, mit Betty hinunter zu gehen. — „Um Gotteswillen nicht!“ rief Betty. „Nein — nein!“ — Sie riß sich los und preßte sich noch angstvoller an ihren Vater. — „Aber Betty, Sie können doch nicht oben bleiben? Ihre Freunde müssen doch Ihr Glück wissen, und mein Vetter wird sich durch die Erzählung, wie er zum Ringe kam, ein großes Ansehen erwerben.“ — „Nein — nein — ich bitte Sie, retten Sie mich aus dieser Verlegenheit!“ Sie umarmte meinen Oheim, als hinge ihr Leben von seinem Worte ab. — „Je nun Betty,“ sagte dieser. „Ich weiß nur Ein Mittel. Was meinst du dazu, Brüderchen? Deine liebe Tochter hat — was sie nicht läugnen kann — einige Zeit an der Seite meines Veters zugebracht, an einer Stelle... Ich dachte du gäbest —“ — Er zog mich näher an Betty, und legte unsere beiden Hände zusammen — deine Einwilligung nicht so? Und Sie, Betty?“ —

Das arme Mädchen stand wie vernichtet da — im Grunde genommen ging es mir nicht besser. Betty's Vater gab uns seinen Segen — genug — ich war mit einem Male ein gemachter Mann. Wir kamen zur Gesellschaft zurück. Freilich wunderte sich alles über die neue Verlo-

lung — indeß — wir waren nun einmal verlobt, obgleich keiner wußte, wie das so eigentlich gekommen war. Unsere Hochzeit wurde bald gefeiert, und mein Oheim hatte nichts Angelegentlicheres uns zu sagen, als daß jedes Nachtwandeln von nun an unterbleiben müsse.

Beispiel brüderlicher Liebe.

Im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts segelte eine portugiesische Flotte von Lissabon nach Goa. Eines der größten Schiffe scheiterte an einem Felsen. Der Schiffskapitain und neunzehn Personen sprangen in ein Boot. Nur mit einem kleinen Vorrath von Brod und Quittenfaß versehen, ohne Kompaß, ohne frisches Wasser trieben sie ins indianische Weltmeer. Vier Tage und Nächte trieben und ruderten sie in dieser elenden Lage umher. Darauf starb der Kapitain, nun geriethen sie in Uneinigkeit, jeder wollte befehlen, und keiner gehorchen. Sie erwählten endlich einen Befehlshaber. Dieser schlug vor, daß man losen, und jedesmal den vierten Mann in die See werfen sollte, weil ihr kleiner Vorrath von Lebensmitteln schon so weit verzehrt war, daß sie auch bei der schmalsten Eintheilung kaum drei Tage zu leben hätten. Ein Mönch, ein Zimmermann, und der Kapitain, der sich aber lange weigerte, die Ausnahme für seine Person anzunehmen, wurden von der Loosung ausgeschlossen. Es waren also vier Personen, die von den noch übrigen sechzehn sterben sollten. Die drei ersten unterwarfen sich ihrem Schicksale — der vierte, ein portugiesischer Edelmann, hatte

einen noch jüngern Bruder im Boote. Da dieser sah, daß sein Bruder sollte über Bord geworfen werden, umarmte er ihn zärtlich, und bat mit Thränen, er möge ihn an seiner Stelle sterben lassen. Lange währte der Streit der beiden Brüder; aber der jüngere siegte, und wurde in die See geworfen. Allein er erreichte bald wieder das Boot, und hielt sich ans Rudern, man hieb in die Hand, und er sank ins Wasser; er hob sich wieder, und faßte das Rudern mit der linken Hand, auch die zerhieb man ihm; da schwamm nun der Unglückliche, an beiden Händen zerflümmelt, und that alles sich mit seinen Füßen und blutenden Händen über dem Wasser zu erhalten. Dieser klägliche Anblick rührte alle zum Mitleiden, sie riefen aus: Es ist ja nur ein einziger Mensch, laßt uns sein Leben retten. Er wurde nun in das Boot gezogen, und so gut als möglich verbunden. Sie ruderten die kommende ganze Nacht, am Morgen sah man Land, welches die Gebirge von Mozambique in Afrika, nicht weit von einer portugiesischen Kolonie, waren. Hier kamen sie glücklich an, und blieben so lange da, bis die nächsten Schiffe von Lissabon vorbeifuhren, und sie nach Goa brachten. Einshoten, ein glaubwürdiger Schriftsteller, versichert, er habe mit beiden Brüdern gesprochen, und die Geschichte sowohl von ihnen selbst, als auch von andern aus dem Schiffbruche geretteten Personen erfahren.

A n e k d o t e .

Als Frankreich unter Ludwig XVI. eine Expedition wider Algier vor hatte, und der französische Charge d'Affaires dem Dey mit einem Bombardement drohete, wel-

Hes nachher auch erfolgte: so fragte dieser den französische Bevollmächtigten, wie viel seinem Herrn die Ausrüstung zu diesem Unternehmen wohl kosten könnte? — So und so viel Millionen — gab er zur Antwort. O, versetzte der Bey, so sagen Sie doch ihrem Könige; daß ich, wenn er mir die Hälfte dieser Summe geben will, bereit bin, die Stadt selbst zusammen zu schießen.

L O G O G R A P H.

Hat der Sonne Strahl dich matt gebrannt,
Hast auf weitem Weg dich wund gerannt:
Setze dich auf S im dunkeln Haus,
Ruhe für die weit're Reise aus.

Magt in dir des Hungers wilder Zahn,
Freue dich bei R, hoch lobert an,
Um den weiten Bauch des Feuers Kraft,
Kocht dir wallend neuen Lebensaft.

Seufze nie im finstern Kerker-Schacht,
Wo des Himmels milder Blick nie lacht;
Ach! kein Glücklicher ist's, der dort wohnt,
Ob schon oft mit F die Tugend lohnt!

Ist's von frischen Blätterh gleich und grün,
Magst du's — bist du klug — mit N doch flieh'n:
O! ich zweifle nicht, ein jeder kennt,
Was dem Feuer gleich im Grünen brennt.

Auflösung des Solben-Räthfels in No. 74

G l ü c k s e l i g.